

Karin Bock | Annett Kupfer | Romy Simon |
Kathy Weinhold | Sandra Wesenberg (Hrsg.)

Beratung und soziale Beziehungen

Karin Bock | Annett Kupfer | Romy Simon |
Kathy Weinhold | Sandra Wesenberg (Hrsg.)
Beratung und soziale Beziehungen

Dresdner Studien zur Erziehungswissenschaft und Sozialforschung

Herausgegeben von der
Fakultät Erziehungswissenschaften
der Technischen Universität Dresden

Herausgeberkollegium:
Christian Niemeyer (Sprecher) | Axel Gehrmann |
Manuela Niethammer | Karin Bock

Karin Bock | Annett Kupfer |
Romy Simon | Kathy Weinhold |
Sandra Wesenberg (Hrsg.)

Beratung und soziale Beziehungen

Farewell-Schrift für Frank Nestmann

BELTZ JUVENTA

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2014 Beltz Juventa · Weinheim und Basel

www.beltz.de · www.juventa.de

Herstellung: Ulrike Poppel

Satz: text plus form, Dresden

ISBN 978-3-7799-5215-2

Inhalt

<i>Romy Simon, Sandra Wesenberg, Annett Kupfer, Kathy Weinhold und Karin Bock</i> Farewell!	9
Beratung und professionelle Hilfe	
<i>Heiner Keupp</i> Beratung in bewegten Zeiten	24
<i>Albert Lenz</i> Die Empowermentperspektive in der psychosozialen Beratung	40
<i>Silke Birgitta Gahleitner</i> Beratung „biopsychosozial“. Zum aktuellen Stand eines bewährten und umstrittenen Metamodells in Theorie und Praxis	52
<i>Andreas Hanses</i> Beratung im Spannungsfeld institutioneller Exklusion und professioneller Erfordernis Einblicke in die professionellen Paradoxien Sozialer Arbeit im Krankenhaus	70
<i>Vera Bamler und Jillian Werner</i> Gesundheitsberatung als Arbeitsfeld der Zukunft	77
<i>Irmgard Vogt</i> Gewalt – Sucht – Liebe: Herausforderungen für Beratende	91
<i>Lothar Böhnisch</i> Männliche Lebensbewältigung und Männerberatung	101

Bernd Röhrle
Vorhersage des Behandlungseffekts bei depressiven Patienten
durch soziale Unterstützung, soziale Netzwerkkompetenzen,
Achtsamkeit und Therapeut-Klient-Beziehung 112

Marion Gemende
„Beziehungen sind (das halbe) Leben.“
Ein Plädoyer für ‚Beziehung‘ im Kontext der Professionalisierung
sozialer, pädagogischer und pflegender Berufe 127

Frank Engel und Ursel Sickendiek
Ein Bielefelder Gespräch über Alltagstheorien von Beratung 137

Sabine Stiehler
Das „Dresdner Netzwerk Studienbegleitender Hilfen (DNS)“
und was daraus wurde 152

Soziale Beziehungen und soziale Netzwerke

Hans Thiersch
Großelternschaft in den Netzen der familialen Lebenswelt – ein Essay 160

Jochen Gerstenmaier
Romantische Beziehungen und Diversität 174

Karl Lenz
Informelle Hilfe im Trennungsprozess 184

Stephan Sting
Geschwisterbeziehungen bei außerhalb der Herkunftsfamilie
lebenden Kindern und Jugendlichen 196

Kathy Weinhold
Gesund werden, gesund bleiben
Soziale Beziehungen und Gesundheitsselfhilfe im Alltag 207

Julia Günther
Nachbarschaft – (k)eine Ressource der Lebensbewältigung
im sozialen Brennpunkt? 218

<i>Wolfgang Schröer</i> Alltägliche Grenzarbeit – Transnationale Soziale Unterstützung	224
<i>Steve Stiehler</i> Fallgnetten: Eine Methode mit vielfältigen Einsatzmöglichkeiten	231
<i>Anton-Rupert Laireiter, Viktoria Zach und Melanie Zwischenbrugger</i> Affektives Netzwerkinventar – ANI Ein Verfahren zur Erfassung des engsten persönlichen Netzwerks	242
<i>Annett Kupfer und Romy Simon</i> Wohnen mit Kommilitonen Soziale Netzwerke von Wohnheimbewohnern im Vergleich	254
<i>Erhard Olbrich</i> Tiere helfen heilen: Salutogenese	264
<i>Vjera Holthoff, Sandra Wesenberg und Antje Beckmann</i> Doktor Hund hilft demenziell erkrankten Menschen?!	280
<i>Hans Gängler</i> Pädagogische Vorbilder: Der Kater Murr	301

Statt eines Nachwortes

<i>Frank Nestmann</i> Tiere helfen heilen Antrittsvorlesung an der Technischen Universität Dresden am 1.7.1993	316
Die Autorinnen und Autoren	346

Romy Simon, Sandra Wesenberg, Annett Kupfer,
Kathy Weinhold und Karin Bock

Farewell!

Wie sich persönliche Beziehungen in Familie, Freundes- und Bekanntenkreis, Nachbarschaft sowie in Gemeinden und anderen sozialen Räumen entwickeln, wie sich Menschen einerseits in diesen informellen Bezügen gegenseitig in vielfältiger Weise beeinflussen und unterstützen, wie sie andererseits aber auch an Belastungsgrenzen geraten und Zugang zu professionellen Hilfesystemen finden, ist in Seminaren, Vorlesungen und Kolloquien von Frank Nestmann, ebenso wie in informellen ‚Flurgesprächen‘ zwischen ihm und seinen KollegInnen immer wieder Thema. In der Diskussion um Potentiale und Grenzen professioneller Hilfe – und hier insbesondere psychosozialer und sozialpädagogischer Beratung – steht aber auch immer wieder die Frage im Mittelpunkt, welche Rolle(n) professionelle BeraterInnen eigentlich im Hilfeprozess einnehmen. Beratungsziele und -prozesse konstituieren sich stets im wechselseitigen Verhältnis professioneller beraterischer Hilfe und informeller sozialer Unterstützung, dem Eingebundensein der KlientInnen in ihre persönlichen Beziehungsnetze und dem individuellen Selbstverständnis der professionellen HelferInnen. In der bisherigen Forschung und Literatur werden professionelle Beratungsprozesse und informelle Hilfebezüge in sozialen Netzwerken allerdings oft parallel und getrennt voneinander bearbeitet. An Frank Nestmanns Professur werden hingegen beide Themen in ihren wechselseitigen Abhängigkeiten, aber vor allem auch in ihren gegenseitig förderlichen Ergänzungen ‚zusammen gedacht‘. Diese Bezüge und Verknüpfungen greift auch die vorliegende „Farewell“-Schrift für Frank Nestmann auf.

Beratung und soziale Beziehungen sind zwei zentrale Interessens- und Forschungsschwerpunkte Frank Nestmanns, die er sowohl in theoretischen Überlegungen und Erklärungsansätzen als auch in eigenen empirischen Untersuchungen in den letzten Jahrzehnten im engen Austausch mit MitarbeiterInnen, KollegInnen und Studierenden aus vielfältigen Perspektiven betrachtet und diskutiert hat.

Der vorliegende Band kann nur einige Ausschnitte und Schwerpunkte dessen aufgreifen, was Frank Nestmann während seiner Tätigkeit in verschiedenen Forschungsbezügen, bei der Weiterentwicklung von Beratungskonzepten

ten in der universitären Lehre und in außeruniversitären Fort- und Weiterbildungen, Tagungsbeiträgen und/oder in fachpolitischen Verbänden und Gesellschaften (z. B. im Forum Beratung der Deutschen Gesellschaft für Verhaltenstherapie e. V.) thematisch immer wieder initiiert, entwickelt und bearbeitet hat.

Den Diskurs um Theorien, Konzepte, Institutionen und Handlungspraktiken von *Beratung* hat Frank Nestmann in den letzten Jahrzehnten zweifelsohne entscheidend mitbestimmt (u. a. Nestmann 1997a; 2005a; 2008; Nestmann/Engel/Sickendiek 2007a; 2007b; 2013; Sickendiek et al. 2007; Sickendiek/Engel/Nestmann 2008). Mit seinen Ideen und Orientierungen hat er aber auch das Beratungsverständnis seiner StudentInnen, KollegInnen und MitarbeiterInnen nachhaltig geprägt. Für uns war und ist Frank Nestmanns Beratungsbegriff gekennzeichnet durch eine reflexive, planvolle und kontrollierte Interdisziplinarität mit Wurzeln, Traditionen und Bezugnahmen in den verschiedensten Disziplinen (u. a. Pädagogik, Psychologie, Soziologie, Philosophie). Das spiegelt auch dieses Buch mit den beteiligten AutorInnen wieder. Immer geht es um eine Veränderung, Neuentwicklung und zeitgemäße Anpassung von Beratung unter Offenheit gegenüber vielfältigsten Konzepten und Ansätzen (u. a. sozialkonstruktivistische Ansätze, Peavy 1997; Konzept der „positiven Nichtsicherheit“, Gelatt 1989), die neue Perspektiven und Sichtweisen in und für professionelle Beratung bringen.

Die Beratung gibt es bei Frank Nestmann nicht. Vielmehr haben wir Beratung bei ihm kennengelernt als „vielgestaltige, sich ständig verändernde und durch viele interne und externe Einflussfaktoren bestimmte professionelle Hilfeform“ (Nestmann/Sickendiek/Engel 2007, S. 599). Eingebunden in gesellschaftliche Entwicklungs- und Veränderungsprozesse war und ist Beratung gefordert, offen und flexibel auf die immer wieder neu an sie herangetragenen Themen, Anliegen und Problemstellungen zu reagieren – und tut dies auch. Eine inzwischen kaum noch zu überschauende Vielfalt an Beratungsfeldern, -einrichtungen und -angeboten belegt dies eindrücklich. Damit diese Öffnung und Erweiterung der Anwendungsfelder von Beratung nicht zu Unbestimmtheit, Konturlosigkeit und Inhaltsleere führen, benötigt Beratung eine eigenständige theoretisch-konzeptionelle Identität und ein handlungsleitendes Selbstverständnis. Diese professionelle Identität äußert sich für Frank Nestmann in spezifischen Rollen und Funktionen, die Beratung im Hilfe- und Unterstützungsprozess übernehmen kann und die vom Informations- und Wissensmanagement über Prävention und Bewältigungshilfe bis hin zur Entwicklungsförderung reichen (Nestmann 2005a, 2008; Nestmann/Werner 2013).

„[Beratung] hilft bei der Bewältigung aktueller Probleme, sie unterstützt beim Treffen von Entscheidungen, sie schafft Klarheit und Orientierung,

sie vermittelt Anhaltspunkte für eine Interpretation und ein Verstehen früherer Erfahrungen und Gefühle, sie lässt Kompetenzen für die Zukunft entwickeln, sie demonstriert Handlungsmöglichkeiten und -alternativen, sie regt zum Nachdenken über sich und die Welt an, sie leitet zur Planung und Gestaltung an, sie offenbart eigene Stärken und Potenziale etc.“ (Nestmann/Projektgruppe DNS 2002, S. 13).

Hier wird gleichzeitig auch ein weiterer, für uns zentraler Aspekt von Frank Nestmanns Beratungsverständnis deutlich: Beratung ist weder „bloße Informationsweitergabe“ noch „Psychotherapieverschnitt“ (Nestmann 2008) – zwei Auffassungen, die nach wie vor in vielen beruflichen Handlungsfeldern weit verbreitet sind.

Darüber hinaus gibt es einige weitere wichtige Merkmale und Charakteristika, die wir bei Frank Nestmann als bedeutsam für professionelle Beratung kennengelernt haben. Dazu zählt zum einen die *Alltags- und Lebensweltorientierung*: Alltag und Lebenswelt der KlientInnen sind zentrale Bezugs- und Orientierungspunkte der Beratung. BeraterInnen respektieren die lebensweltlichen (Problem-)Deutungen und bisherigen (Problem-)Bewältigungsversuche ihrer Klientel, gefundene und gewachsene Formen der Lebensführung und richten ihre Unterstützungs- und Interventionsmethoden daran aus. Zum anderen zählt zu diesen Merkmalen und Charakteristika die *Ressourcenorientierung*, die Frank Nestmann in einem eigenen Konzept (Nestmann 1997b) ausgearbeitet hat. Professionelle Beratung konzipiert er hier als professionelle Unterstützungsleistung,

„die in einem gemeinsamen Prozeß der Orientierung, Planung, Entscheidung und Handlung versucht, bio-psychoziale Ressourcen von Personen und sozialökologische und ökonomische Ressourcen von Umweltsystemen (soziale Beziehungen und Netzwerke; Organisationen und Institutionen; gebaute und natürliche Umwelt) zu entdecken, zu fördern, zu erhalten und aufeinander zu beziehen“ (ebd., S. 34).

Beratung fokussiert also weniger auf Schwächen, Fehler und Defizite, sondern auf die Stärken, Potenziale und Ressourcen von Personen und Umwelten. Sie orientiert sich an den positiven Anteilen psychischer Gesundheit, unabhängig von Ausmaß und Intensität der vorliegenden Probleme und Störungen.

„Die Betonung liegt auf der Entwicklung von Ressourcen statt auf der Heilung, liegt auf Sicherung von Wohlbefinden stärker als auf Beseitigung von Krankheit“ (Nestmann/Projektgruppe DNS 2002, S. 15).

Beratung zielt weiterhin auf *Prävention* und *Empowerment*. Sie will Probleme antizipieren, umgebar machen und ihre Klientel letztlich zu „Selbstermächtigung“ für das eigene Leben in sozialer Gemeinschaft anstoßen und begleiten. Schließlich betont Beratung auch die *Interaktion von Person und Umwelt* und verknüpft professionelle Unterstützung mit informeller alltäglicher Hilfe. Gerade sozialpädagogische und psychosoziale Beratung ist integriert in die Lebenswelt der Ratsuchenden und offen für eine Integration sozialer, ökonomischer, ökologischer und kultureller Kontexte der Probleme der Ratsuchenden in den Beratungsprozess. In diesem Zusammenhang rücken u. a. die Unterstützungspotentiale verschiedener persönlicher Beziehungen sowie die Bedeutung sozialer Netzwerke in den Fokus.

„Die Person ist Teil ihres Netzwerks und ihr Netzwerk wird zu einem Teil der Person. Ihr Denken, Fühlen und Handeln konstituiert das Netzwerk und das Netzwerk beeinflusst ihr Denken, Fühlen und Handeln“ (Lenz/Nestmann 2009, S. 13).

Zugleich erweitert sich durch und mit der Netzwerkperspektive vor allem für Pädagogik und Psychologie der *soziale* Blick auf persönliche Beziehungen:

„Z. B. war und ist die Netzwerkperspektive eine gute und sehr weitreichende Möglichkeit, die traditionell eher engen und eingeschränkten Fokussierungen auf Individuen, Dyaden, kleine Familien und Gruppen etc. ein Stück zu überwinden“ (Nestmann 2013, S. 4).

Schon 1988 betont Frank Nestmann in seiner Untersuchung zu ‚alltäglichen HelferInnen‘ die Bedeutung oft unbeachteter „entfernterer“ Unterstützungsbezüge des Alltags, die angesichts der Ausrichtung der Forschung auf eher traditionelle soziale Beziehungssysteme – insbesondere die Familie – als hilfreiche Ressource bei Gesundheitsförderung und Belastungsbewältigung häufig übersehen werden (s. a. Nestmann 2005b).

„Neben engen familiengebundenen Beziehungen werden auch nachbarschaftliche, berufliche, institutionell organisationsbezogene oder milieu- und gemeindespezifische soziale Beziehungen betrachtet“ (Lenz/Nestmann 2009, S. 13).

Gerade in unserer heutigen Welt gewinnen schwächere Bindungen und lockere Beziehungsnetze an Bedeutung, da sie „oft einen besseren Zugang zu Informationen, Ressourcen und günstigen Gelegenheiten in unserem Leben ermöglichen und bereitstellen“ (Nestmann 2013, S. 6; s. a. Granovetter 1973).

Neben dieser „weiten“ Perspektive, die Netzwerke gegenüber dyadischen und Gruppenkonzepten bietet, stellt Frank Nestmann für uns immer wieder eindrücklich die eingangs erwähnten Einflüsse zwischen Person und sozialem Netzwerk sowie die Bedeutung sozialer Netzwerke für den Einzelnen, sein Verhalten, sein Erleben und seine Entwicklung heraus. Menschen sind stets eingebettet in soziale Bezüge und soziale Netzwerke damit ‚natürliche‘, ‚alltägliche‘ Begleiter über den Lebenslauf hinweg (Lenz/Nestmann 2009). Es ist jedoch nicht nur dieses Eingebettetsein und das Ausmaß der Integration oder Isolation, sondern es sind vor allem die Prozesse und Inhalte, die *in* den sozialen Netzwerken und *über* die Netzwerkstrukturen ermöglicht und bereit gestellt werden, die das Netzwerkkonzept interessant machen. Was *tun* Menschen – eingebunden in Netzwerke? Sie unterstützen einander, bieten Rückhalt, vermitteln Sicherheit, spenden Trost und Ermutigung. Sie geben Rückmeldung, Rat und Beistand und helfen bei angemessenerer (Neu-)Bewertung negativer Erfahrungen und Stressoren. Aber auch alltägliche Handreichungen und instrumentelle Hilfen (z. B. Hilfe beim Umzug) sowie intensive Versorgungs- und Pflegeleistungen sind *ein* Teil des Spektrums gegenseitiger alltäglicher Unterstützungsleistungen (Nestmann 2010a). Selbstverständlich haben Netzwerkstrukturen und darin eingebettete persönliche Beziehungen auch Anteil an Verhaltenskontrolle und -regulation sowie an Belastungssituationen und Konflikten. „Auffangende können zu einfangenden Netzwerken, Bindungen können zu Fesseln werden“ (Nestmann 2005c, S. 142).

„Sie sind ‚cause and cure‘ also Ursachen und Bedingungen von Stress, Belastung und Schädigung, aber eben vornehmlich auch potenzielle und reale Stresspuffer, Hilfen in Krisen, Heilung vor erfahrener Verletzung und rehabilitative Hilfen neues Gleichgewicht, Lebensmut und Zutrauen in sich selbst zu finden“ (Nestmann 2013, S. 9).

Für uns MitarbeiterInnen am Institut Sozialpädagogik, Sozialarbeit und Wohlfahrtswissenschaften der TU Dresden, aber auch für Studierende der Sozialpädagogik wurde in Vorlesungen, Seminaren und Gesprächen mit Frank Nestmann immer wieder deutlich, dass Beziehungen *nicht nur* Konfliktanlässe und -ursachen, Belastung und Auslöser für beispielsweise von ihm thematisierte Beratungsprozesse sind. Sondern sie besitzen eben auch vielfältige positive und hilfreiche Funktionen, die leider noch immer zu häufig hinter einerseits der Konzentration auf negative Einflüsse und soziale Belastungserfahrungen (die nun mal so viel sichtbarer sind) und andererseits Daten und berechenbarem Zahlenmaterial verschwinden.

Dabei belegen zahlreiche Studien, dass weniger quantitative, objektive Netzwerkmerkmale, wie Größe oder Häufigkeit der Interaktionen, Wohlbefinden und Gesundheit vorhersagen, sondern vielmehr unterstützende Funk-

tionen sozialer Netzwerke in einem positiven Zusammenhang zu physischer wie psychischer Gesundheit, Hilfesuchverhalten, Bewältigungsverhalten etc. stehen (Nestmann 2010a; auch Israel 1982; Keupp 1987; Schwarzer/Leppin 1989 etc.).

Allerdings hat die Social-Support-Forschung lange Zeit kritische Lebensereignisse, Stressbewältigungsprozesse und damit Unterstützungsanlässe, -prozesse und -effekte *sozial losgelöst* und als beziehungsfreie Einzelergebnisse konzipiert und erfasst. Es ist eine Aufforderung Frank Nestmanns, der wir als Netzwerk-, Support- und BeratungsforscherInnen nachkommen sollten, persönliche Beziehungskontexte als entscheidenden Rahmen für das Zustandekommen und die Wirkungen sozialer Unterstützung zu berücksichtigen und damit Social-Support-Forschung mit der sozialen Netzwerkforschung und Personal-Relationship-Forschung zu verknüpfen (Nestmann 2010a; Lenz/Nestmann 2009; Kupfer/Nestmann i. E.; Badr et al. 2001).

„Alltägliche persönliche Beziehungskonstellationen sind der Hintergrund, auf dem soziale Unterstützung in Problem- und Krisensituationen erfolgt und ausgetauscht wird. [...] Merkmale der persönlichen Beziehung können beeinflussen, ob sich eine Person einer anderen öffnet und an wen sie sich aus ihrem sozialen Netzwerk wendet, wenn sie Rückhalt und Hilfe benötigt“ (Nestmann 2010a, S. 21).

Sowohl in theoretischen Entwürfen und Handbüchern als auch in der Grundlagenforschung (alltägliche HelferInnen) sowie der Erforschung von Unterstützungspotenzialen unterschiedlicher Zielgruppen (Alleinerziehende, alte Menschen, Kinder, MigrantInnen etc., u. a. Nestmann et al. 2008; Nestmann/Stiehler 1998; Engel et al. 1996) standen immer wieder die Einflüsse, Erlebnisse, Erfahrungen und Wirkungen sozialer Unterstützung in persönlichen Netzwerken im Vordergrund von Frank Nestmanns Arbeiten.

Soziale Unterstützung kann dabei nach Frank Nestmanns Ansicht nicht nur in zwischenmenschlichen Kontakten, sondern auch in persönlichen Beziehungen zu Heimtieren wie Hund, Katze oder Meerschweinchen erfahren werden (u. a. Nestmann 2010b; Nestmann 2005c; Nestmann 1994). Viele Menschen verbindet mit ihren Tieren eine enge, partnerschaftliche Beziehung. Die subjektive Bedeutsamkeit und Qualität scheint dabei in verschiedener Hinsicht durchaus mit zwischenmenschlichen Beziehungen vergleichbar. Heimtiere sind häufig fest in die Familien ihrer HalterInnen integriert, werden als wichtige ‚Helfer‘ im Alltag und besonders in kritischen Lebenssituationen geschätzt und im Gegensatz zu anderen Familienmitgliedern nie als wertend oder kritisierend wahrgenommen (u. a. Osborne/McNicholas 2004; Phillips Cohen 2002; Bergler 2000; Sanders 1993). Tiere können damit nach Frank Nestmann (2005d) als ‚alltägliche Helfer‘ gelten, „die in ihrer Un-

terstützung viele Hindernisse und Hürden, Schwierigkeiten und Probleme zwischenmenschlicher Hilfe nicht aufkommen lassen“ (S. 459). So entstehen im Umgang mit vertrauten Heimtieren beispielsweise keine Minderwertigkeits-, Schuld- oder Verpflichtungsgefühle, die in zwischenmenschlichen Beziehungen häufig von Seiten des Hilferezipienten gegenüber dem Unterstützenden auftreten.

Die persönliche Beziehung zu eigenen Heimtieren und die darin erlebte Vertrautheit sowie wechselseitige Bezogenheit fördern emotionales Wohlbefinden, unterstützen in anforderungsreichen Situationen und helfen bei der Bewältigung von Krisen und Belastungen. Tiere können und sollen dabei allerdings nicht als ‚Menschenersatz‘ in Unterstützung und Hilfe begriffen werden, nach Frank Nestmann (2010b) sind sie vielmehr „andere alltägliche Helfer als Menschen“ (S. 22), die unter bestimmten Bedingungen und in bestimmten Kontexten förderlich auf das psychosoziale Wohlbefinden ihrer HalterInnen wirken können. Besonders bedeutsam erscheint uns in der häufig einseitig ‚positiv-akzentuierten‘ Debatte um potentielle Wirkungen von Beziehungen zwischen Menschen und Tieren auch Frank Nestmanns nachdrücklicher Hinweis darauf, dass keinesfalls von allgegenwärtigen, grenzenlos positiven Effekten und Formen der Mensch-Tier-Beziehung ausgegangen werden kann.

„Mensch-Tier-Beziehungen sind ähnlich facettenreich und multiplex wie zwischenmenschliche Verhältnisse, Bindungen und Interaktionen: gesellig und freundschaftlich wie utilitaristisch und nutzungsorientiert, zugewandt und liebevoll wie feindselig und gewaltförmig, kooperativ und hilfreich wie konkurrenz, belastend und schädigend“ (ebd., S. 24).

Mensch-Tier-Beziehungen – und ihre inhärenten förderlichen wie potentiell schädigenden Effekte – sind bislang vergleichsweise selten empirisch untersucht und wenig theoretisch beschrieben. Bis in die 1990er Jahren wurden diese Beziehungen in den deutschsprachigen medizinischen, psychologischen, soziologischen wie pädagogischen Fachdiskursen kaum aufgegriffen und die spärlichen Beiträge zu dieser ‚exotisch‘ anmutenden Thematik eher belächelt. Als Frank Nestmann 1993 seine Antrittsvorlesung an der TU Dresden zum Thema „Tiere helfen heilen“ hielt, reichten die vorherrschenden Reaktionen der KollegInnen entsprechend „von ungläubigem Stirnrunzeln über indigniertes Kopfschütteln bis zu grinsenden Witzeleien“ (Nestmann 2010c, S. 5). Der allgemeinen Skepsis und Zurückhaltung begegnete Frank Nestmann mit einer umfassenden Zusammenstellung und Systematisierung von physiologischen, psychologischen und sozialen Wirkungen von Mensch-Tier-Beziehungen, die insbesondere im angloamerikanischen Raum seit den 1970er Jahren beschrieben und empirisch geprüft wurden. Das ‚bio-psycho-

soziale Wirkungspanorama‘ hilfreicher Tiereffekte sowie ein mögliches Interpretationsmodell – basierend auf theoretischen Ansätzen der Social Support- und Companionship-Forschung – hat Frank Nestmann in seiner Antrittsvorlesung 1993 erstmals skizziert und in den Folgejahren in mehreren Beiträgen ausdifferenziert und erweitert (u. a. 1994; 2005d; 2010b). Neben der Systematisierung und theoretischen Fundierung beschäftigten sich Frank Nestmann und seine KollegInnen auch mit der empirischen Überprüfung der Wirkungen von Interaktionen mit Tieren etwa auf psychisch belastete Kinder und Jugendliche (u. a. Wesenberg/Nestmann 2012) oder älteren, demenziell erkrankten Menschen (u. a. Nestmann/Beckmann/Wesenberg 2012). Die Studienergebnisse verdeutlichen u. a. eine hohe subjektive Bedeutsamkeit von Heimtieren für ihre HalterInnen und belegen verschiedene positive Wirkungen der Interaktion mit Tieren hinsichtlich des Erhalts und der Förderung von Wohlbefinden und Lebensqualität, insbesondere in kritischen Lebenssituationen. Frank Nestmanns Arbeiten haben in vielfacher Hinsicht dazu beigetragen, unser Verständnis um persönliche Beziehungen und soziale Unterstützung zu erweitern und auch einen „Blick auf die besonderen Beziehungen von Menschen allen Alters zu Tieren“ (Lenz/Nestmann 2009, S. 22) einzubeziehen.

Einige Bemerkungen zu Entstehung und Aufbau des Sammelbandes

Dass Frank Nestmann eine „Festschrift“ erhalten soll, wenn er die Universität in den Ruhestand verlässt, stand für uns, die Herausgeberinnen, längst fest, als wir im August 2013 begannen, mögliche Autorinnen und Autoren des vorliegenden Sammelbandes¹ für einen Beitrag anzufragen. Diese Anfrage stieß auf eine unglaublich positive Resonanz, die uns in unserer Idee bestärkte, solch ein Buch „zu erfinden“.

Allein, der Jubiliar sollte nichts von der Entstehung des Sammelbandes mitbekommen, und das war ein viel schwierigeres Unterfangen, als wir es uns vorgestellt hatten: Schwierig, um unsere Treffen zu organisieren, in denen wir über den Fortgang des Buches diskutieren konnten, weil Frank Nestmann viel zu präsent am Institut ist (und eigentlich immer zu viel und zu lange arbeitet). Und schwierig, weil wir sehr gern und oft mit ihm gemeinsam über die Bei-

1 Ohne die Unterstützung von vor allem Nancy Ludwig sowie Tina Balko, Elisabeth Münch und Sabine Eißer hätten wir diesen Sammelband so nicht hinbekommen. Ganz herzlichen Dank an alle Beteiligten!

träge, die Anlage des Sammelbandes und sich daraus ergebende neue Forschungsperspektiven diskutiert hätten (wir aber wussten, dass er einen Sammelband für sich unbedingt ablehnen würde).

Wir hatten uns überlegt, drei Personengruppen in die Entstehung der Schrift einzubeziehen,

- a) Kolleginnen und Kollegen, die aus dem wissenschaftlichen Forschungsfeld der Beratung viele Jahre mit Frank Nestmann zusammengearbeitet haben;
- b) Kolleginnen und Kollegen, mit denen Frank Nestmann das Institut für Sozialpädagogik, Sozialarbeit und Wohlfahrtswissenschaften der TU Dresden aufgebaut und mit denen er mehr als zwei Jahrzehnte für das Renommee des Instituts zusammengewirkt hat;
- c) ProjektmitarbeiterInnen, DoktorandInnen und HabilitandInnen, die mit ihm in vielen verschiedenen Forschungs- und Qualifikationsprojekten zusammengearbeitet haben.

Diese vorgenommene Trennung ließ sich in der Realität natürlich so nicht aufrechterhalten, denn viele derjenigen, die einst bei Frank Nestmann promoviert und/oder habilitiert haben, gehören längst zu denen, die die wissenschaftliche Forschungslandschaft der Beratung weiter mit ihm voranbringen. Und die Kolleginnen und Kollegen aus dem Institut bzw. aus dem weiteren Umfeld der TU Dresden sind sowohl in ihrer Rolle als KollegInnen als auch als diejenigen ausgewiesen, die gemeinsam mit Frank Nestmann forschen und publizieren. Deshalb haben wir uns nach Lektüre der eingereichten Beiträge dazu entschlossen, die Artikel thematisch in zwei größere Teile zu gliedern:

Im *ersten Teil* unter dem Stichwort „*Beratung und professionelle Hilfe*“ sind all jene Beiträge versammelt und thematisch eingeordnet, in denen Beratung und/oder professionelle Hilfe-Beziehungen in verschiedenen Kontexten diskutiert werden: Entwicklungen und Tendenzen (in) der Beratungslandschaft (Heiner Keupp), die psychosoziale Theorieperspektive (Silke Birgitta Gahleitner), die Empowermentperspektive (Albert Lenz), professionelle Paradoxien (Andreas Hanses) und professionelle thematische Herausforderungen (Irmgard Vogt) von Beratenden stehen in diesem Teil ebenso im Zentrum wie Perspektiven auf einzelne Beratungsfelder wie die Männerberatung (Lothar Böhnisch), Gesundheitsberatung (Vera Bamler und Jillian Werner) und Fragen nach der Vorhersagbarkeit von Behandlungseffekten bei PatientInnen mit depressiven Erkrankungen (Bernd Röhrle), professionelle Hilfen im Kontext von Beratungsbeziehungen (Marion Gemende) sowie Alltagstheorien zur Beratung (Frank Engel und Ursel Sickendiek). Den Abschluss dieses ersten Teils bildet das von Frank Nestmann mitgegründete „Dresdner Netzwerk studienbegleitender Hilfen“, das im Artikel von Sabine Stiehler beschrieben wird.

Im zweiten Teil des Bandes, den wir mit „*Soziale Beziehungen und soziale Netzwerke*“ überschrieben haben, versammeln sich alle Beiträge, in denen soziale Beziehungen, soziale Unterstützung und/oder soziale Netzwerkforschung im Mittelpunkt der Überlegungen stehen: Sichtweisen auf Großelternschaft (Hans Thiersch), romantische Beziehungen (Jochen Gerstenmaier), informelle Hilfen im Trennungsprozess (Karl Lenz), Geschwisterbeziehungen (Stephan Sting), alltägliche Gesundheitsselfhilfebeziehungen (Kathy Weinhold) und nachbarschaftliche Beziehungen (Julia Günther) werden hier ebenso diskutiert wie transnationale Unterstützung (Wolfgang Schröer), soziale Netzwerke in studentischen Wohnformen (Annett Kupfer und Romy Simon), der Einsatz von Fallvignetten in Forschungen zu sozialen Netzwerkbeziehungen (Steve Stiehler) und ein Verfahren zur Erfassung enger persönlicher Netzwerke (Anton Rupert Laireiter, Viktoria Zach und Melanie Zwischenbrugger). Ein zweiter Schwerpunkt in diesem Teil des Sammelbandes umfasst Mensch-Tier-Beziehungen und -Interaktionen, die in den Beiträgen zur Salutogenese (Eberhard Olbrich) und zu tiergestützten Interventionen bei demenziell erkrankten Menschen (Vjera Holthoff, Sandra Wesenberg und Antje Beckmann) im Zentrum stehen. Den Abschluss dieses zweiten Teils bildet ein Artikel von Hans Gängler, der – angeregt von den Forschungen zu Mensch-Tier-Interaktionen – über ein Tier als pädagogisches Vorbild nachdenkt, das literarisch zu einigem Ruhm gelangt ist.

Unter dem Stichwort „*Statt eines Nachworts*“ haben wir das Originalmanuskript der Antrittsvorlesung von Frank Nestmann mit dem Titel „Tiere helfen heilen“ abgedruckt, das bislang nur in gekürzter und bearbeiteter Form für die potentielle LeserInnenschaft publiziert war. Diese Antrittsvorlesung hat Frank Nestmann am 1. Juli 1993 an der Technischen Universität Dresden gehalten. In ihr dokumentiert sich einmal mehr, dass wir es mit einem modernen, neugierigen, sensiblen, klugen Forscher und Kollegen zu tun haben, der mit seinen Überlegungen auf scheinbar abwegige Pfade führt, nur um danach auf die immense Bedeutung eines vollkommen unterbelichteten Forschungsgegenstandes zu verweisen. So war es 1993 und so ist es bis heute. Deshalb haben wir den vorliegenden Sammelband auch nicht mit dem etwas antiquiert anmutenden Begriff „Festschrift“ überschreiben können, sondern wir nennen dieses Buch „Farewell“-Schrift (im allerbesten Sinne des Wortes!), weil dieser Titel ihm aus unserer Sicht gerecht(er) wird. Die Idee dazu hat uns Frank Nestmann selbst geliefert, als er die Mitglieder des Instituts Sozialpädagogik, Sozialarbeit und Wohlfahrtswissenschaften auf einer Institutsratssitzung im Frühling 2014 mit einer charmanten Ansprache zu seiner Abschiedsparty einlud: „... also, ich mein, wir feiern farewell, wie das so schön im Neuerikanischen heißt“. Lieber Frank: farewell!

Literatur

- Badr, H./Acitelli, L. K./Duck, S./Carl, W. (2001): „Weaving social support and relationship together“. In: Sarason, B. D./Duck, S. (Hrsg.): Personal relationships. Implications for clinical and community psychology. Chichester: Wiley, pp. 1–14.
- Bergler, R. (2000): Gesund durch Heimtiere. Beiträge zur Prävention und Therapie gesundheitlicher und seelischer Risikofaktoren. Köln: Deutscher Instituts-Verlag.
- Engel, F./Nestmann, F./Niepel, G./Sickendiek, U. (1996): Weiblich, ledig, kinderlos und alt. Soziale Netzwerke und Wohnbiographien alter alleinstehender Frauen. Opladen: Leske + Budrich.
- Gelatt, H. B. (1989): Positive uncertainty: A new decision making framework for counseling. In: Journal of Counseling Psychology 36, I. 2, pp. 252–256.
- Granovetter, M. S. (1973): The strength of weak ties. In: The American Journal of Sociology, 78 I. 6, pp. 1360–1380.
- Israel, B. A. (1982): Social networks and health status: Linking theory, research, and practice. In: Patient Counseling and Health Education 4, I. 2, pp. 65–79.
- Keupp, H. (1987): Soziale Netzwerke. Eine Metapher des gesellschaftlichen Umbruchs? In: Keupp, H./Röhrle, B. (Hrsg.): Soziale Netzwerke. New York: Campus Verlag, S. 11–53.
- Kupfer, A./Nestmann, F. (im Erscheinen): Soziale Unterstützung – Social Support – eine zentrale Funktion sozialer Netzwerke. In: Gamper, M./Reschke, L./Düring, M. (Hrsg.): Knoten und Kanten III. Soziale Netzwerkanalyse in Politik- und Geisteswissenschaft. Berlin: transcript-Verlag.
- Lenz, K./Nestmann, F. (2009): Persönliche Beziehungen – eine Einleitung. In: Lenz, K./Nestmann, F. (Hrsg.): Handbuch Persönliche Beziehungen, Weinheim und München: Juventa, S. 9–25.
- Nestmann, F. (1989): Förderung sozialer Netzwerke – eine Perspektive pädagogischer Handlungskompetenz? In: Neue Praxis 19, H. 2, S. 107–123.
- Nestmann, F. (1994): Tiere helfen heilen. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Technischen Universität Dresden 43, H. 4, S. 64–74.
- Nestmann, F. (Hrsg.) (1997a): Beratung. Bausteine für eine interdisziplinäre Wissenschaft und Praxis. Tübingen: dgvt-Verlag.
- Nestmann, F. (1997b): Beratung als Ressourcenförderung. In: Nestmann, F. (Hrsg.) (1997a), a. a. O., S. 15–38.
- Nestmann, F. (2005a): Professionelle Beratung: Grundlagen, Verfahren, Indikationen. In: Senf, W./Broda, M. (Hrsg.) (2005): Praxis der Psychotherapie. Ein integratives Lehrbuch. 3., völlig neu bearb. Aufl., Stuttgart; New York: Thieme, S. 186–194.
- Nestmann, F. (2005b): Alltägliche Helferinnen – unabdingbar und allgegenwärtig – übersehen und vernachlässigt. In: Gruppendynamik und Organisationsberatung 36, H. 4, S. 347–366.
- Nestmann, F. (2005c): Netzwerkindervention und soziale Unterstützung fördern: Effektivität und Maximen der Nachhaltigkeit. In: Otto, U./Bauer, P. (Hrsg.): Mit Netzwerken professionell zusammenarbeiten. Band 1: Soziale Netzwerke in Lebenslauf- und Lebenslagenperspektiven. Tübingen: dgvt-Verlag, S. 131–156.
- Nestmann, F. (2005d): Haarige Helfer, gefiederte Gefährten und schuppige Freunde. In: Gruppendynamik und Organisationsberatung 36, H. 4, S. 443–469.

- Nestmann, F. (2008): Die Zukunft der Beratung in der Sozialen Arbeit. In: *Beratung Aktuell*. Fachzeitschrift für Theorie und Praxis der Beratung. <http://www.beratung-aktuell.de/Zukunft%20der%20Beratung.pdf> (Abruf am 14.04.2014).
- Nestmann, F. (2010a): Soziale Unterstützung – Social Support. In: Schröer, W./Schweppe, C. (Hrsg.): *Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online*. Fachgebiet Soziale Arbeit, Grundbegriffe. Weinheim: Beltz Juventa, DOI 10.3262/EEO 14100113.
- Nestmann, F. (2010b): Hilfreiche Tiereffekte in Alltag und Therapie – Biopsychosoziale Wirkungen und Erklärungsversuche. In: *Verhaltenstherapie & psychosoziale Praxis*, 42, H. 1, S. 9–29.
- Nestmann, F. (2010c): Vorwort der Herausgeber zum Schwerpunkt „Tiere helfen!“. In: *Verhaltenstherapie & psychosoziale Praxis* 42, H. 1, S. 5–6.
- Nestmann, F. (2013): Ein Netzwerk im Netzwerk – Theorie und Empirie sozialer Beziehungen. In: *Integras* (Hrsg.): *Netzwerken Raum geben. Vom Königreich Heim zu vernetzten Institutionen. Referate der Integras-Fortbildungstagung 2013*. Fachverband Sozial- und Sonderpädagogik. http://www.integras.ch/cms/fileadmin/pdf/Netzwerken_Raum_geben_Web.pdf (Abruf am 05.02.2014).
- Nestmann, F./Beckmann, A./Wesenberg, S. (2012): Effekte von Tieren auf Demenzkranke. In: *Mars Petcare Deutschland* (Hrsg.): *Hund – Katze – Mensch. Die Deutschen und ihre Heimtiere*. Verden: Eigenverlag, S. 172–173.
- Nestmann, F./Engel, F./Sickendiek, U. (Hrsg.) (2007a): *Das Handbuch der Beratung (Band I): Disziplinen und Zugänge*. Tübingen: dgvt-Verlag.
- Nestmann, F./Engel, F./Sickendiek, U. (Hrsg.) (2007b): *Das Handbuch der Beratung (Band II): Ansätze, Methoden und Felder*. Tübingen: dgvt-Verlag.
- Nestmann, F./Engel, F./Sickendiek, U. (Hrsg.) (2013): *Das Handbuch der Beratung (Band III): Neue Beratungswelten*. Tübingen: dgvt-Verlag.
- Nestmann, F./Günther, J./Stiehler, S./Wehner, K./Werner, J. (Hrsg.) (2008): *Kindernetzwerke. Soziale Beziehungen in Familie, Pflegefamilie und Heim*. Tübingen: dgvt-Verlag.
- Nestmann, F./Projektgruppe DNS (2002): *Beratung als Ressourcenförderung. Präventive Studentenberatung im Dresdner Netzwerk Studienbegleitender Hilfen (DNS)*. Weinheim; München: Juventa.
- Nestmann, F./Sickendiek, U./Engel, F. (2007): Statt einer „Einführung“: Offene Fragen „guter Beratung“. In: Nestmann, F./Engel, F./Sickendiek, U. (Hrsg.) (2007b), a. a. O., S. 599–608.
- Nestmann, F./Stiehler, S. (1998): *Wie allein sind Alleinerziehende? Soziale Beziehungen alleinerziehender Frauen und Männer in Ost und West*. Opladen: Leske + Budrich.
- Nestmann, F./Werner, J. (2013): *Psychosoziale Beratung*. In: Senf, W./Broda, M./Wilms, B. (Hrsg.) (2013): *Techniken der Psychotherapie. Ein methodenübergreifendes Kompendium*. Stuttgart; New York: Thieme, S. 275–284.
- Osborne, E./McNicholas, J. (2004): *Cats as valued relationships in people's social networks*. In: *International Conference on Human Animal Interactions: People and animals: a timeless relationship; the 10th International Conference on Human-Animal Interactions; conference handbook*. Society for Companion Animal Studies, p. 12.
- Peavy, R. V. (1997): *SocioDynamic Counselling. A constructivist perspective*. Victoria: Trafford.
- Phillips Cohen, S. (2002): *Can pets function as family members?* In: *Western Journal of Nursing Research* 24, I. 6, pp. 621–638.

- Sanders, C. (1993): Understanding dogs: Caretakers' attributions of mindedness in canine-human relationships. In: *Journal of Contemporary Ethnography* 22, I. 2, pp. 205–226.
- Schwarzer, R./Leppin, A. (1989): *Sozialer Rückhalt und Gesundheit: Eine Meta-Analyse*. Göttingen: Hogrefe.
- Sickendiek, U./Engel, F./Nestmann, F. (2008): *Beratung. Eine Einführung in sozialpädagogische und psychosoziale Beratungsansätze*. 3. Aufl., Weinheim; München: Juventa.
- Sickendiek, U./Nestmann, F./Engel, F./Bamler, V. (Hrsg.) (2007): *Beratung in Bildung, Beruf und Beschäftigung*. Tübingen: dgvt-Verlag.
- Wesenberg, S./Nestmann, F. (2012): Mensch-Tier-Interaktionen in der subjektiven Wahrnehmung psychisch auffälliger Kinder und Jugendlicher. In: Hanses, A./Sander, K. (Hrsg.): *Interaktionsordnungen. Gesundheit als soziale Praxis*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 219–238.

Beratung und professionelle Hilfe

Beratung in bewegten Zeiten¹

„... Ich stelle mir auch vor, dass es für die Kinder verwirrend ist, also für die Identitätsbildung vor allem, belastend ... Aber das gilt ja nicht nur für die Kinder heute, sondern für Jugendliche und ... Erwachsene jeden Alters. Man kann so viele Identitäten annehmen und so viele Leute sein, und gleichzeitig so viel Verschiedenes tun und machen im Leben. Aber ... du bildest dann eine Identität aus, wenn Türen sich schließen, also du dich für Dinge entscheidest und andere Sachen dann halt nicht mehr gehen. Also durch ... durch Berufswahl zum Beispiel oder Wahl, wo man arbeiten möchte. Aber eben vorher auch durch ... ja, Familienidentität ... und wenn's diese Möglichkeit nicht mehr gibt, dann ... – wann bildet man dann eine Identität? Mit 45? Kurz vor der midlife-crisis? Und diese Entwicklung finde ich schon sehr schwierig“ (Khamneifar 2008, S. 214).

Dieser Ausschnitt aus einem Interview mit einer 45-jährigen Psychologischen Psychotherapeutin mit psychoanalytischer Ausbildung verdeutlicht, dass die dramatischen Veränderungen familiärer Lebensformen und deren identitäre Konsequenzen zur alltäglichen Praxiserfahrung geworden sind. Cyrus Khamneifar (2008) hat in einer Studie zur Repräsentanz aktueller gesellschaftlicher Umbruchsdynamiken in den Diskurs der psychosozialen Praxis folgende Frage gestellt, auf die dann noch weitere differenzierende Fragen folgten: „Erleben Sie den gesellschaftlichen Wandel oder anhaltende gesellschaftliche Veränderungsprozesse in der Gesellschaft, und wenn ja, wie?“ (ebd. S. 8). Die teilweise eindrucksvollen und differenzierten Antworten zeigen, dass die Veränderungsdynamik des globalen Kapitalismus in die Erfahrungswelt psychosozialer Praxis unübersehbar einwirkt.

Die Debatte über komplexer werdende Identitätsarbeit wird in den Sozialwissenschaften seit zwei Jahrzehnten intensiv geführt, und sie wird aus der Perspektive einer Krisendiagnose geführt (vgl. Keupp et al. 2013). Dahin

1 Dieser Text geht auf einen Vortrag zurück, den ich bei dem Kongress der Deutschen Gesellschaft für Beratung e. V. am 24. September 2010 in Frankfurt am Main gehalten habe.

gelangen auch Psychotherapeuten und -therapeutinnen, die ihre tagtäglichen eigenen und beruflichen Erfahrungen reflektieren. Sie beklagen aber auch, dass sie in der Ausbildung und in der Fachliteratur darüber kaum etwas erfahren. Hier herrscht eine technizistische und klinifizierende Sichtweise vor, die kaum gesellschaftliche Kontextbedingungen berücksichtigt.

Es war und ist das Anliegen von Frank Nestmann (und immer an seiner Seite: Ursel Sickendiek und Frank Engel) für den Beratungsbereich die vorherrschende „Gesellschaftsblindheit“ zu überwinden. Das zeigen seine Publikationen eindrucksvoll (z. B. Sickendiek/Engel/Nestmann 1999; Nestmann/Engel 2002 und vor allem das dreibändige Handbuch: Nestmann/Engel/Sickendiek 2004a, 2004b, 2013). Frank Nestmann war auch entscheidend bei der Initiierung eines Forums Beratung der Deutschen Gesellschaft für Verhaltenstherapie, das 2001 mit seiner Frankfurter Erklärung zur Beratung² einen wichtigen Diskurs zu einem reflexiven Umgang mit gesellschaftlichen Strukturveränderungen für die Lebenserfahrungen der Menschen angestoßen hat:

„Die Lebens- und Arbeitswelten der Menschen verändern sich gegenwärtig in dramatischer Form. Bisher tragfähige Normalitäten und Identitäten verlieren im globalisierten Kapitalismus ihre Passform und wir alle sehen uns mit der Erwartung konfrontiert, uns flexibel und offen auf veränderte Bedingungen einzulassen. Unsere Alltage werden riskanter und unvorhersehbarer. Gemeinsamkeiten scheinen weniger selbstverständlich. Identitäten und Zukunftsentwürfe werden brüchig, müssen immer wieder erarbeitet und neu ausgerichtet werden. Persönliche Lebenspläne, Vorstellungen von sich selbst und der eigenen Lebenswelt verlangen kontinuierliche Reflexion und Autonomie.“

In diesem Sinne soll dieser Beitrag verstanden werden.

Wie der globalisierte neue Kapitalismus unsere Lebens- und Arbeitsformen verändert

Das Spezifikum der gegenwärtigen Situation ist eine doppelte Erosion. Technologisch-ökonomische Prozesse führen zu realen Umbauten im gesellschaftlichen Gefüge, die dramatische Einschnitte in Normalbiografien von Frauen und Männern zur Folge haben. Gleichzeitig erodieren aber auch die Deutungsmuster, die soziale Umbrüche zu normalisieren in der Lage wären.

2 [http://www.dgvt.de/dgvt/details/article/frankfurter-erklarung-zur-beratung/?tx_ttnews\[pointer\]=1&tx_ttnews\[backPid\]=59&cHash=bae0fa9f848b8b6355ecbc9d23153e6b](http://www.dgvt.de/dgvt/details/article/frankfurter-erklarung-zur-beratung/?tx_ttnews[pointer]=1&tx_ttnews[backPid]=59&cHash=bae0fa9f848b8b6355ecbc9d23153e6b)

Das vergangene Jahrhundert war ausgesprochen dramatisch, zwei Weltkriege, tiefgreifende wirtschaftliche und politische Krisen haben es geprägt, für die aber sehr viel eher als heute gesellschaftliche Deutungsmuster verfügbar waren. Tief in den Menschen verankerte Normalitätsvorstellungen vom tätigen Leben durch Arbeit oder vom „Wesen der Geschlechter“ schienen trotz aller dramatischer gesellschaftlicher Verwerfungen immer wieder wie sichere Haltegriffe die Rückkehr zur Normalität zu garantieren. Solche Deutungsmuster liefern Normalitätsstandards und die Frage ist, ob es für aktuelle Veränderungen bereits solche Normalitätsmuster gibt, die es erlauben, eine persönliche Krise soziokulturell zu deuten und ihr damit ihre individuelle Dramatik zu nehmen.

Im globalisierten Kapitalismus vollziehen sich dramatische Veränderungen auf allen denkbaren Ebenen und in besonderem Maße auch in unseren Lebens- und Innenwelten. Anthony Giddens (2001), einer der wichtigsten sozialwissenschaftlichen Zeitdiagnostiker, hat folgende Diagnose gestellt: „Die wichtigste der gegenwärtigen globalen Veränderungen betrifft unser Privatleben – Sexualität, Beziehungen, Ehe und Familie. Unsere Einstellungen zu uns selbst und zu der Art und Weise, wie wir Bindungen und Beziehungen mit anderen gestalten, unterliegt überall auf der Welt einer revolutionären Umwälzung. [...] In mancher Hinsicht sind die Veränderungen in diesem Bereich komplizierter und beunruhigender als auf allen anderen Gebieten. [...] Doch dem Strudel der Veränderungen, die unser innerstes Gefühlsleben betreffen, können wir uns nicht entziehen“ (S. 69). Globalisierung verändert also den Alltag der Menschen in nachhaltiger Form und damit auch ihre psychischen Befindlichkeiten (Hantel-Quitmann/Kastner 2002).

Es sind vor allem folgende Erfahrungskomplexe, die mit diesem gesellschaftlichen Strukturwandel verbunden sind und die eine Mischung von Belastungen, Risiken und auch Chancen beinhalten, aber genau in dieser Mischung eine hohe Ambivalenz implizieren:

1. Wir erleben, erleiden und erdulden eine Beschleunigung und Verdichtung in den Alltagswelten, die zu den Grundgefühlen beitragen, getrieben zu sein, nichts auslassen zu dürfen, immer auf dem Sprung sein zu müssen, keine Zeit zu vergeuden und Umwege als Ressourcenvergeudung zu betrachten. Verkürzte Schulzeiten, Verschulung des Studiums, um den jung-dynamischen „Arbeitskraftunternehmer“ (Pongratz/Voß 2003) möglichst schnell in die Berufswelt zu transportieren oder die Reduktion der Lebensphasen, in denen man als produktives Mitglied der Gesellschaft gelten kann, erhöhen permanent den Beschleunigungsdruck.
2. Wir spüren die Erwartungen, ein „unternehmerisches Selbst“ (Bröckling 2007) zu werden, das sein Leben als eine Abfolge von Projekten sieht und angeht, die mit klugem Ressourceneinsatz optimal organisiert werden

müssen. Auch staatliches Handeln, nicht zuletzt im Bereich der Sozialpolitik, setzt immer stärker auf das individuelle Risikomanagement anstelle von kollektiver Daseinsvorsorge. Ich bin für meine Gesundheit, für meine Fitness, für meine Passung in die Anforderungen der Wissensgesellschaft selbst zuständig – auch für mein Scheitern bin ich natürlich verantwortlich. Nicht selten erlebt sich das angeblich „selbstwirksame“ unternehmerische Selbst als „unternommenes Selbst“ (Freytag 2008).

3. Eine Deregulierung von Rollenschemata, die einerseits als Gewinn an selbstbestimmter Lebensgestaltung verstanden wird, die aber andererseits in die Alltagswelten eine Unsicherheit hineinträgt, die nicht immer leicht akzeptiert und ertragen werden kann. Die Erfahrung der allenthalben erlebten Enttraditionalisierung ist nicht selten ein Antrieb für die Suche nach Verortung in fundamentalistischen Weltbildern.
4. Die Arbeit an der eigenen Identität wird zu einem unabschließbaren Projekt. Fertige soziale Schnittmuster für die alltägliche Lebensführung verlieren ihren Gebrauchswert. Sowohl die individuelle Identitätsarbeit als auch die Herstellung von gemeinschaftlich tragfähigen Lebensmodellen unter Menschen, die in ihrer Lebenswelt aufeinander angewiesen sind, erfordern ein eigenständiges Verknüpfen von Fragmenten. Bewährte kulturelle Modelle gibt es dafür immer weniger. Die roten Fäden für die Stimmigkeit unserer inneren Welten zu spinnen, wird ebenso zur Eigenleistung der Subjekte wie die Herstellung lebbarer Alltagswelten. Menschen in der Gegenwart brauchen die dazu erforderlichen Lebenskompetenzen in einem sehr viel höheren Maße als die Generationen vor ihnen.
5. All die Anstrengungen, allzeit fit, flexibel und mobil zu sein, sind nicht nur als Kür zu betrachten, sondern sie werden von der Angst motivational befeuert, nicht dazuzugehören. Wir führen gegenwärtig eine höchst relevante Fachdiskussion um das Thema Exklusion und Inklusion. Vom „abgehängten Prekariat“ spricht die Friedrich-Ebert-Stiftung, von den „Ausgegrenzten der Moderne“ Zygmunt Bauman (2005). Die Sorge, nicht mehr gesellschaftlich einbezogen, gefragt und gebraucht zu werden, bestimmt viele Menschen, und sie sind deshalb oft bereit, sich an Bedingungen anzupassen, die ihnen nicht gut tun.
6. Die Suche nach Bezugspunkten für ein gesichertes Fundament für ihre Alltagsbewältigung wird noch verstärkt durch die Entwicklung hin zu einer „Sicherheitsgesellschaft“, die die defensive Variante des Ordnungsraumes der Moderne darstellt: Diese hatte und hat den Anspruch, alles Unberechenbare, Uneindeutige, Ambivalente, Fremde und Störende zu beseitigen und eine berechenbare und eindeutige Welt zu schaffen. Auch wenn dieser Traum der Moderne nur noch selten in naiver Emphase vortragen wird, es gibt ihn noch und die Sicherheitsgesellschaft lebt davon. Sie will möglichst Risiken eliminieren und verstärkt dafür ihre Sicherheits-

systeme. Wolfgang Schäubles Gesellschaftsbild etwa kann man so einordnen.

7. Die Landnahme des Kapitalismus hat längst in unseren beruflichen Welten stattgefunden. Erich Wulff (1971) hat einst in den 1970er Jahren einen spannenden Aufsatz „Der Arzt und das Geld“ veröffentlicht und aufgezeigt, wie die Geldlogik unbemerkt die ärztliche Fachlichkeit und Ethik unterhöhlt. Wir haben uns angewidert abgewendet und wollten für den Bereich der psychosozialen Versorgung einen anderen Weg gehen. Inzwischen hat uns die Monetarisierung, die Ökonomisierung oder die „Verbetriebswirtschaftlichung“ voll erreicht und Qualität scheint nur noch in Geldwert ausgedrückt zu werden.

Diese Alltagserfahrungen werden in den sozialwissenschaftlichen Gegenwartsanalysen aufgegriffen und auf ihre strukturellen Ursachen bezogen.

An den aktuellen Gesellschaftsdiagnosen hätte Heraklit seine Freude, der ja alles im Fließen sah. Heute wird uns eine „fluide Gesellschaft“ oder die „liquid modernity“ (Bauman 2000) zur Kenntnis gebracht, in der alles Statische und Stabile zu verabschieden ist.

Jürgen Habermas hat uns in seinem Büchlein „Die postnationale Konstellation“ eine großartige Gegenwartsdiagnose geliefert. Aus ihr will ich seine Diagnose eines „Formenwandels sozialer Integration“ aufgreifen, der in Folge einer „postnationalen Konstellation“ entsteht: „Die Ausweitung von Netzwerken des Waren-, Geld-, Personen- und Nachrichtenverkehrs fördert eine Mobilität, von der eine sprengende Kraft ausgeht“ (Habermas 1998, S. 126). Diese Entwicklung fördert eine „zweideutige Erfahrung“:

„[...] die Desintegration haltgebender, im Rückblick autoritärer Abhängigkeiten, die Freisetzung aus gleichermaßen orientierenden und schützenden wie präjudizierenden und gefangen nehmenden Verhältnissen. Kurzum, die Entbindung aus einer stärker integrierten Lebenswelt entlässt die Einzelnen in die Ambivalenz wachsender Optionsspielräume. Sie öffnet ihnen die Augen und erhöht zugleich das Risiko, Fehler zu machen. Aber es sind dann wenigstens die eigenen Fehler, aus denen sie etwas lernen können“ (ebd., S. 126f.).

Der mächtige neue Kapitalismus, der die Containergestalt des Nationalstaates demontiert hat, greift unmittelbar auch in die Lebensgestaltung der Subjekte ein. Auch die biografischen Ordnungsmuster erfahren eine reale Dekonstruktion. Am deutlichsten wird das in Erfahrungen der Arbeitswelt.

Einer von drei Beschäftigten in den USA hat mit seiner gegenwärtigen Beschäftigung weniger als ein Jahr in seiner aktuellen Firma verbracht. Zwei von drei Beschäftigten sind in ihren aktuellen Jobs weniger als fünf Jahre. Vor 20

Jahren waren in Großbritannien 80 Prozent der beruflichen Tätigkeiten vom Typus der 40 zu 40 (eine 40-Stunden-Woche über 40 Berufsjahre hinweg). Heute gehören gerade noch 30 Prozent zu diesem Typus und ihr Anteil geht weiter zurück.

Kenneth J. Gergen sieht ohne erkennbare Trauer durch die neue Arbeitswelt den „Tod des Selbst“, jedenfalls jenes Selbst, das sich der heute allüberall geforderten „Plastizität“ nicht zu fügen vermag. Er notiert: „Es gibt wenig Bedarf für das innengeleitete, ‚one-style-for-all‘ Individuum. Solch eine Person ist beschränkt, engstirnig, unflexibel. [...] Wie feiern jetzt das proteische Sein [...] Man muss in Bewegung sein, das Netzwerk ist riesig, die Verpflichtungen sind viele, Erwartungen sind endlos, Optionen allüberall und die Zeit ist eine knappe Ware“ (2000, S. 104).

Was hier als neuer Menschentypus gefeiert wird, könnte man im Sinne von Robert Lifton (1993) auch als ein „proteisches Selbst“ nennen. Dabei wird auf die griechische Mythologie zurückgegriffen, die den Gott Proteus kennt, der in sich zwar nicht die wahre Bestimmung findet, Authentizität würden wir das heute nennen, der aber von einer fluiden Offenheit ist und jede beliebige Gestalt annehmen kann. Die neoliberal getönten Narrationen betonen die grenzenlose Plastizität der menschlichen Psyche und die Steuerungsverantwortung des Ego-Taktikers, der sich endgültig von allen institutionellen Sicherheitsgarantien verabschiedet hat und die Regie über seine Arbeitskraft vollkommen selbst übernommen hat, der „Arbeitskraftunternehmer“. Interessanterweise ist bereits von einer „proteischen Karriere“ die Rede. Rosina Gasteiger (2007) greift die US-amerikanische Diskussion auf und schreibt:

„In dieser Arbeit wird die Metapher des *Proteus* verwendet, um die zunehmend in der Arbeitswelt geforderte Flexibilität und Anpassungsfähigkeit zum Ausdruck zu bringen. Während sich Berufslaufbahnen traditionell in ein bis zwei Organisationen entwickelten und durch verhältnismäßig hohe Arbeitsplatzsicherheit gekennzeichnet waren, kristallisieren sich gegenwärtig neue, individualisierte Laufbahnformen heraus. Erwerbstätige müssen immer häufiger mit Veränderungen in der Arbeitswelt zurechtkommen. Gleichzeitig verschieben Organisationen die Verantwortung für die Karriereentwicklung immer mehr auf die Arbeitnehmer. Die Herausforderung für den Einzelnen ist dabei, sich nicht nur flexibel auf immer wieder neue Bedingungen einstellen zu können, sondern zugleich die eigene Identität zu wahren und persönliche Werte und Ziele mit der beruflichen Tätigkeit in Einklang zu bringen. Der amerikanische Laufbahnforscher Douglas Hall (1976; 2004) bedient sich in diesem Zusammenhang des Proteus-Mythos der Antike, um zu verdeutlichen, dass berufliche Laufbahnen angesichts der Veränderungen in der Arbeitswelt zunehmend einen *proteischen* Charakter aufweisen“ (Gasteiger 2007, S. 15).

Die Ambivalenz der Vorlage aus der griechischen Mythologie wird nicht genutzt, um eine solche Entwicklung kritisch zu reflektieren. Sie wird vielmehr zu einer affirmativen Normalität verklärt.

In seinem viel beachteten Buch „Der flexible Mensch“ liefert Richard Sennett (1998) eine weniger positiv gestimmte Analyse der gegenwärtigen Veränderungen in der Arbeitswelt. Der „Neue Kapitalismus“ überschreitet alle Grenzen, demontiert institutionelle Strukturen, in denen sich für die Beschäftigten Berechenbarkeit, Arbeitsplatzsicherheit und Berufserfahrung sedimentieren konnten. An ihre Stelle ist die Erfahrung einer (1) „*Drift*“ getreten: Von einer „langfristigen Ordnung“ zu einem „neuen Regime kurzfristiger Zeit“ (Sennett 1998, S. 26). Und die Frage stellt sich in diesem Zusammenhang, wie dann überhaupt noch Identifikationen, Loyalitäten und Verpflichtungen auf bestimmte Ziele entstehen sollen. Die fortschreitende (2) *Deregulierung*: Anstelle fester institutioneller Muster treten netzwerkartige Strukturen. Der flexible Kapitalismus baut Strukturen ab, die auf Langfristigkeit und Dauer angelegt sind. „Netzwerkartige Strukturen sind weniger schwerfällig“. An Bedeutung gewinnt die „Stärke schwacher Bindungen“, womit zum einen gemeint ist, „dass flüchtige Formen von Gemeinsamkeit den Menschen nützlicher seien als langfristige Verbindungen, zum anderen, dass starke soziale Bindungen wie Loyalität ihre Bedeutung verloren hätten“ (ebd., S. 28). Die permanent geforderte Flexibilität entzieht (3) „festen Charaktereigenschaften“ den Boden und erfordert von den Subjekten die Bereitschaft zum „Vermeiden langfristiger Bindungen“ und zur „Hinnahme von Fragmentierung“. Diesem Prozess geht nach Sennett immer mehr ein begreifbarer Zusammenhang verloren. Die Subjekte erfahren das als (4) *Deutungsverlust*: „Im flexiblen Regime ist das, was zu tun ist, *unlesbar* geworden“ (ebd., S. 81). So entsteht der Menschentyp des (5) *flexiblen Menschen*, der sich permanent fit hält für die Anpassung an neue Marktentwicklungen, der sich zu sehr an Ort und Zeit bindet, um immer neue Gelegenheiten nutzen zu können. Lebenskohärenz ist auf dieser Basis kaum mehr zu gewinnen. Sennett hat erhebliche Zweifel, ob der flexible Mensch menschenmöglich ist. Zumindest kann er sich nicht verorten und binden. Die wachsenden (6) *Gemeinschaftssehnsüchte* interpretiert er als regressive Bewegung, eine „Mauer gegen eine feindliche Wirtschaftsordnung“ hochzuziehen (ebd., S. 190).

„Eine der unbeabsichtigten Folgen des modernen Kapitalismus ist die Stärkung des Ortes, die Sehnsucht der Menschen nach Verwurzelung in einer Gemeinde. All die emotionalen Bedingungen modernen Arbeitens beleben und verstärken diese Sehnsucht: die Ungewissheiten der Flexibilität; das Fehlen von Vertrauen und Verpflichtung; die Oberflächlichkeit des Teamworks; und vor allem die allgegenwärtige Drohung, ins Nichts zu fallen, nichts ‚aus sich machen zu können‘, das Scheitern daran, durch Ar-

beit eine Identität zu erlangen. All diese Bedingungen treiben die Menschen dazu, woanders nach Bindung und Tiefe zu suchen“ (ebd., S. 189f.).

Innerhalb dieses Deutungsrahmens räumt Sennett dem „Scheitern“ oder der mangelnden kommunikativen Bearbeitung des Scheiterns eine zentrale Bedeutung ein: „Das *Scheitern* ist das große Tabu [...]. Das Scheitern ist nicht länger nur eine Aussicht der sehr Armen und Unterprivilegierten; es ist zu einem häufigen Phänomen im Leben auch der Mittelschicht geworden“ (ebd., S. 159). Dieses Scheitern wird oft nicht verstanden und mit Opfermythen oder mit Feindbildkonstruktionen beantwortet. Aus Sennetts Sicht kann es nur bewältigt werden, wenn es den Subjekten gelingt, das Gefühl ziellosen inneren Dahintreibens, also die „drift“ zu überwinden. Für wenig geeignet hält er die eine Zeitlang so gerne angebotenen postmodernen Erzählungen. Er zitiert Salman Rushdie als Patchworkpropheten, für den das moderne Ich „ein schwankendes Bauwerk ist, das wir aus Fetzen, Dogmen, Kindheitsverletzungen, Zeitungsartikeln, Zufallsbemerkungen, alten Filmen, kleinen Siegen, Menschen, die wir hassen, und Menschen, die wir lieben, zusammensetzen“ (ebd., S. 181). Solche Narrationen stellen ideologische Reflexe und kein kritisches Begreifen dar, sie spiegeln „die Erfahrung der Zeit in der modernen Politökonomie [...]“: „Ein nachgiebiges Ich, eine Collage aus Fragmenten, die sich ständig wandelt, sich immer neuen Erfahrungen öffnet – das sind die psychologischen Bedingungen, die der kurzfristigen, ungesicherten Arbeitserfahrung, flexiblen Institutionen, ständigen Risiken entsprechen“ (ebd., S. 182). Für Sennett befindet sich eine so bestimmte „Psyche in einem Zustand endlosen Werdens – ein Selbst, das sich nie vollendet“ und für ihn folgt daraus, dass es „unter diesen Umständen keine zusammenhängende Lebensgeschichte geben (kann), keinen klärenden Moment, der das ganze erleuchtet“ (ebd.). Daraus folgt dann auch eine heftige Kritik an postmodernen Narrationen:

„Aber wenn man glaubt, dass die ganze Lebensgeschichte nur aus einer willkürlichen Sammlung von Fragmenten besteht, lässt das wenig Möglichkeiten, das plötzliche Scheitern einer Karriere zu verstehen. Und es bleibt kein Spielraum dafür, die Schwere und den Schmerz des Scheiterns zu ermessen, wenn Scheitern nur ein weiterer Zufall ist“ (ebd.).

Also: Die großen Gesellschaftsdiagnostiker der Gegenwart sind sich in ihrem Urteil relativ einig: Die aktuellen gesellschaftlichen Umbrüche gehen ans „Eingemachte“ in der Ökonomie, in der Gesellschaft, in der Kultur, in den privaten Welten und auch an die Identität der Subjekte – und das hat auch Konsequenzen für Bildungsprozesse. In Frage stehen zentrale Grundprämissen der hinter uns liegenden gesellschaftlichen Epoche, die Burkart Lutz

schon 1984 als den „kurzen Traum immerwährender Prosperität“ bezeichnet hatte. Diese Grundannahmen hatten sich zu Selbstverständlichkeiten in unseren Köpfen verdichtet.

Die benannten Erfahrungskomplexe an der Nahtstelle von den Subjekten und der Gesellschaft zeigen, wie stark sich der Turbokapitalismus in unseren Lebenswelten, in Menschenbildern und Ideologien schon verankert hat. Deshalb sehen wir oft schon gar keine Alternativen und arrangieren uns mit dem scheinbar naturhaften Ablauf der Dinge. Und genau in dieser Mischung von „innerer Kolonisierung“ und dem fatalistischen Arrangement mit der Unabwendbarkeit der gesellschaftlichen Abläufe werden wir immer wieder auch zu Komplizen des status quo und verlieren die Hoffnung, dass man etwas gegen die Verhältnisse unternehmen könnte und dass Utopien motivierende Handlungsqualitäten haben können.

Wenn wir uns der Frage zuwenden, welche gesellschaftlichen Entwicklungstendenzen die Lebensformen der Menschen heute prägen, welche Auswirkungen diese auf das Älterwerden haben und welche Konsequenzen für das Wohnen älterer Menschen, dann knüpfe ich an dem Gedanken des „disembedding“ oder der Enttraditionalisierung an. Dieser Prozess lässt sich einerseits als tiefgreifende Individualisierung und als explosive Pluralisierung andererseits beschreiben. Diese Trends hängen natürlich zusammen. In dem Maße, wie sich Menschen herauslösen aus vorgegebenen Schnittmustern der Lebensgestaltung und eher ein Stück eigenes Leben gestalten können, aber auch müssen, wächst die Zahl möglicher Lebensformen und damit die möglichen Vorstellungen von Normalität und Identität. Peter Berger (1994, S. 83) spricht von einem „explosiven Pluralismus“, von einem „Quantensprung“. Seine Konsequenzen benennt er so:

„Die Moderne bedeutet für das Leben des Menschen einen riesigen Schritt weg vom Schicksal hin zur freien Entscheidung. [...] Auf's Ganze gesehen gilt ..., daß das Individuum unter den Bedingungen des modernen Pluralismus nicht nur auswählen kann, sondern daß es auswählen muß. Da es immer weniger Selbstverständlichkeiten gibt, kann der Einzelne nicht mehr auf fest etablierte Verhaltens- und Denkmuster zurückgreifen, sondern muß sich nolens volens für die eine oder andere Möglichkeit entscheiden. [...] Sein Leben wird ebenso zu einem Projekt – genauer, zu einer Serie von Projekten – wie seine Weltanschauung und seine Identität“ (ebd., S. 95; Hervorhebung im Original).

Individualisierung, Pluralisierung und Mobilität gehören also zu den Normalerfahrungen in unserer Gesellschaft. Sie beschreiben strukturelle gesellschaftliche Dynamiken, die die objektiven Lebensformen von Menschen heute prägen. Doch wir müssen in der Analyse noch einen Schritt weiterge-

hen, wenn wir begreifen wollen, auf welchem Lebensgefühl die unterschiedlichen Vorstellungen vom guten Leben, Wohnen und Älterwerden ruhen. Auch hier gibt es in der Werte-, Lebensstil- und Milieuforschung wichtige Hinweise. In den seriösen Gegenwartsdeutungen wird vor allem die ambivalente Gestalt gesellschaftlicher Umbrüche thematisiert, und hier wird es psychologisch relevant.

Der globalisierte Kapitalismus entfaltet sich als „Netzwerkgesellschaft“, die sich als Verknüpfung von technologischen und ökonomischen Prozessen erweist. Dies zeigt vor allem Manuel Castells auf, den ich für den interessantesten Analytiker der Gegenwartsgesellschaft halte. Er hat in einer großangelegten Analyse die gesellschaftlichen Transformationen der Weltgesellschaft in den Blick genommen (Castells 2001). Er rückt die elektronischen Kommunikationsmöglichkeiten ins Zentrum seiner Globalisierungstheorie. Sie hätten zum Entstehen einer „network society“ (so der Titel des ersten Bandes der Castellsschen Trilogie) geführt, die nicht nur weltweit gespannte Kapitalverflechtungen und Produktionsprozesse ermöglichen würde, sondern auch kulturelle Codes und Werte globalisiert. Für Castells bedeutet diese Netzwerkgesellschaft einen qualitativen Wandel in der menschlichen Erfahrung: Die Konsequenzen der Netzwerkgesellschaft „breiten sich über den gesamten Bereich der menschlichen Aktivität aus und transformieren die Art, wie wir produzieren, konsumieren, managen, organisieren, leben und sterben“ (Castells 1991, S. 138).

Ernest Gellner (1996) hat diesen „neuen Menschen“ als den „modularen Menschen“ beschrieben. Er greift damit auf eine Metapher aus der Möbelindustrie zurück, in der sich die Entwicklung von einem massiven Holzschrank immer mehr zu einem modularen Einrichtungssystem entwickelt, in dem beliebig Teile angebaut und ausgetauscht werden können. Der modulare Mensch mit seiner IKEA-Identität ist kein stabiler, fertiger Charakter, sondern stellt ein „Wesen mit mobilen, disponiblen und austauschbaren Qualitäten dar“ (Bauman 1997, S. 158). Hier zeichnet sich jener Menschentypus ab, der in einer „Netzwerk-Gesellschaft“ funktional ist.

Eines scheint jedenfalls klar: Die beschriebenen gesellschaftlichen Veränderungen greifen in unser Leben ein und sie verändern auch unsere Vorstellungen von Normalität und das darauf bezogene psychosoziale Handeln. Die zentrale gesellschaftliche Veränderungsdynamik hat auch Auswirkungen auf Menschenbilder und ihre orientierende Kraft für die Subjekte, aber auch für Beratungsangebote und ihre Vorstellungen vom Menschen. Der diagnostizierte Verlust der Glaubwürdigkeit der großen alteuropäischen „Meta-Erzählungen“ hat nicht zu einer „tabula rasa“ geführt, sondern es gibt eine Fülle von Ersatznarrationen. Identität könnte man als erzählende Antworten auf die Frage „Wer bin ich?“ verstehen. In diesen Antworten wird subjektiver Sinn in Bezug auf die eigene Person konstruiert. Doch wir sind nicht nur Autoren

unserer Erzählungen, sondern wir finden kulturelle Texte immer schon vor, Lebensskripte, in die wir unsere persönlichen Erzählungen einschreiben. Auch die psychosoziale Beratungsszene bildet einen Markt solcher Identitätserzählungen, die den Subjekten Plätze und Optionsräume für ihre Selbstverortung anbieten.

Die neuen Identitätserzählungen nach dem „Ende der großen Meta-Erzählungen“

Menschen fühlen sich heute zunehmend kulturell „entbettet“, und das hat weitreichende Konsequenzen für ihre Identität. Sie verlieren die traditionellen Schnittmuster für ihre Selbstfindung wie Vorstellungen von einer Normalbiografie, einer durch Arbeit und Beruf gesicherten Identität oder nationaler Grenzziehungen. Die gemeinsam geteilten Weltbilder, die „großen Meta-Erzählungen“, verlieren an Verbindlichkeit. Zugleich sehen sich Menschen von Identitätsangeboten umstellt, aus denen sie auszuwählen haben.

Man könnte fünf Typen von Identitätserzählungen unterscheiden, die sich auch in psychotherapeutisch-psychosozialen Konzeptionen wiederfinden lassen und die in ihrer jeweiligen Spezifik auf die Krise der Moderne antworten (ausführlicher dargestellt in Keupp 1997):

1. Die Erzählung vom „*proteischen Selbst*“ sieht in der Erosion moderner Lebensgehäuse die große Chance für den Einzelnen, sich flexibel, kreativ, geschmeidig und mobil in immer neuen Gestalten verwirklichen zu können. Er ist bestimmt von der Figur des „unternehmerischen Selbst“.
2. Die „*fundamentalistische*“ Erzählung lehnt all das ab, was für den ersten Typus als „Freiheitserwerb“ des Subjekts verbucht wird und verspricht die unverrückbaren Behausungen, in denen man sein gesichertes Identitätsfundament finden könne. Hier wird in Gestalt des Angebots von „unverrückbaren Ordnungen“ ein Skript geboten, das sich jeder historisch-kulturellen Reflexivität entzieht.
3. Die Erzählung vom „*erschöpften Selbst*“ und dem „*beschädigten Leben*“, die die Leidens- und Entfremdungserfahrungen, die der globalisierte Netzwerkkapitalismus den Subjekten in hohem Maße zumutet, aus dem individualisierenden Zuschreibungsmodus befreit und die gesellschaftlichen Ursachen benennt.
4. Die „*reflexiv-kommunitäre*“ Erzählung, für die der gegenwärtig wirksame Individualisierungsschub und „disembedding“-Prozess Anlass für die Suche und Förderung von posttraditionalen Ligaturen darstellt, in denen Menschen sich selbstbestimmt vernetzen und darüber kollektive Handlungs- und Gestaltungsressourcen schaffen.

5. Die Erzählung von der „*Selbstsorge*“, die sich den heimlichen Fesseln der allgegenwärtigen „Pastormächte“ entzieht und in Empowermentprozessen Eigensinn und Selbstbemächtigung zu entwickeln versucht.

Konsequenzen für die psychosoziale Arbeit

1. Subjekte einer individualisierten und globalisierten Netzwerkgesellschaft können in ihren Identitätsentwürfen nicht mehr problemlos auf kulturell abgesicherte biografische Schnittmuster zurückgreifen. In diesem Prozess stecken ungeheure Potenziale für selbstbestimmte Gestaltungsräume, aber auch die leidvolle Erfahrung des Scheiterns. Psychosoziale Arbeit kann für Subjekte ein hilfreiches Angebot sein, sich in diesen gesellschaftlichen Umbruchprozessen Unterstützung bei einer Neuorientierung, Reflexion und Selbstorganisation zu holen, sie kann aber auch „Trainingslager“ für Fitness im Netzwerkkapitalismus liefern. Sie stellt einen Rahmen der „inneren Modernisierung“ dar, aber die Frage, was in diesem Rahmen Emanzipation oder Affirmation sein kann, bleibt auf der Tagesordnung.
2. Psychosoziale Arbeit kann und soll *Gesellschaftsdiagnostik* betreiben und diese im öffentlichen Raum kommunizieren: Die in den privatisierten und individualisierten Problem- und Leidenszuständen der Subjekte enthaltenen gesellschaftlichen Hintergründe kann man entschlüsseln und sichtbar machen. Dies ist auch die Voraussetzung für sinnvolle Projekte der Prävention und Gesundheitsförderung (Keupp 2013).
3. Ich sehe für die psychosoziale Arbeit prinzipiell die Notwendigkeit, ihr *Rollenverständnis* nicht auf eine operative Dienstleistung reduzieren zu lassen. In den frühen Phasen der Entstehung psychosozialer Handlungsmöglichkeiten war das deutlich anders. So hat sich beispielsweise Sigmund Freud nie nur auf therapeutisch-technische Fragen reduziert, sondern er hat immer einen Blick auf die kulturelle Einbettung geworfen. Burrhus Frederic Skinner hat nicht nur wichtige theoretische Grundlagen der Verhaltenstherapie geschaffen, sondern er hat sich Gedanken über eine Gesellschaft ohne Repression gemacht. Und Carl Ransom Rogers hat seinen Ansatz immer als humanistisches Projekt begriffen. Man mag zu den Antworten, die die genannten Gründerfiguren gefunden haben, stehen wie man mag, aber sie haben sich gesellschaftlich positioniert.
4. Psychosoziale Arbeit ist auch in Bezug auf ihre *Menschenbildannahmen* auf einen kritischen Prüfstand zu stellen. Hat sie sich nicht auch längst an ein neoliberales Subjektverständnis angenähert und setzt auf Nützlichkeit und Verwertbarkeit? Die unkritische Therapeutisierung Sozialer Arbeit hat auch die Verkürzungen vieler psychotherapeutischer Angebote übernommen. Sie begrenzen den Veränderungsraum auf das individuelle Er-